

Was kann das alles bedeuten?

10.09.2004, 00:00 Uhr Bettina Brinker

Staatsoper: Nicola Panzer hat Robert Wilsons legendären "Parsifal" neu einstudiert. Sonntag ist Premiere

HAMBURG. Der Aufschrei war groß. Ein Skandal, eine Provokation, ja gar eine Vergewaltigung von Wagners Musik sahen viele in der "Parsifal"-Inszenierung von Robert Wilson, die 1991 an der hiesigen Staatsoper [Premiere](#) feierte. Das Motto "Weniger ist mehr" schien Wilson wieder einmal geleitet zu haben. Aus dem komplexen Bühnenweihfestspiel machte er ein abstraktes Theater, das nichts illustrieren wollte und Elemente wie den "welthellsichtigen" Kundry-Kuss oder den "wundenwundervollen" Speer nicht sichtbar darstellte. Die Sänger bewegten sich wie Automaten, durchliefen ein autistisches Bewegungsprogramm - als hätte man ihnen ihre Persönlichkeit genommen. Wilsons Inszenierung sei eine Rätselsuche, hieß es damals. Man wartete darauf, endlich sehend zu werden (wie der Titelheld). Doch auf der Bühne passierte eigentlich nichts.

Die [Regisseurin](#) Nicola Panzer, die 1991 Spielleiterin war, hat Wilsons Inszenierung nun neu einstudiert. Am 12. September ist Premiere. Grund genug für ein paar Fragen an Panzer. Ist Wilsons Inszenierung eine Anti-Oper, wie 1991 viele unkten? "Nein, das finde ich nicht. Es ist natürlich eine Theaterform, auf die man sich einlassen muss. Wilsons Inszenierung hat eine große Ruhe. Sie ist keine Oper im gewohnten Sinne, kein psychologisch-naturalistisches Theater, sondern gewährt der Musik großen Raum. Man erlebt eine intensive Auseinandersetzung mit dem Werk." Genauso sahen das damals einige Kritiker. Wilsons Inszenierung sei wie geschaffen für Wagners langsamste, statischste Partitur. Sie sei sehr musikalisch. Vielleicht sogar ein Gesamtkunstwerk?

"Gesamtkunstwerk klingt immer sehr [anspruchsvoll](#), aber es ist schon so. Es gibt die Musik, das Licht und den Raum. Die Konstellation der Figuren im Raum spielt eine große Rolle. Es entstehen mehrere Ebenen, die ineinander greifen." Ist es vielleicht genau das "unsichtbare Theater", das Wagner erfinden wollte, nachdem er schon das "unsichtbare Orchester" geschaffen hatte? Schließlich findet ja auf der Bühne kein Theater im herkömmlichen Sinne mehr statt. "Ich denke, man kann es so sehen, obwohl es ein sehr visuelles Theater ist. Deswegen ist das Wort 'unsichtbar' auch nicht richtig. Man spürt eher die Mittel des Theaters nicht mehr."

Und ganz so unpersönlich sind die Figuren dann doch nicht. "Kundry hat einen sehr [geheimnisvollen](#) Bewegungskanon. Klinsor ist sehr melodramatisch. Gurnemanz hat einen noblen Bewegungskanon, Parsifal einen einfacheren, suchenden", so Panzer. Das alles spielt sich aber auf einer abstrakten Ebene ab. Denn Wilson deutet nicht. "Ich bin überhaupt nicht an Naturalismen interessiert. Ich bin an Dingen interessiert, die künstlich sind. Ich denke, dass sie am natürlichsten sind. Wenn es um Kunst geht, die ja künstlich ist, und man versucht vorzugeben, sie sei natürlich, dann ist das eine Lüge", meinte er einmal und behauptete: "Ich mag es nicht, wenn ich alles verstehe." Er stellt Fragen, erklärt Panzer, "die Antworten kann jeder selbst finden."

Und genau das sei so faszinierend an der Inszenierung. "Sie ist entkleidet von allem Ballast, von aller christlichen Symbolik. Sie schafft einen spirituellen Raum und gibt die Sicht frei für die Essenz des Werks. Parsifal befindet sich auf einer Entdeckungsreise, auf die man im Grunde mitgenommen wird, ohne sofort die Antworten zu bekommen. Es verfeinert die Aufmerksamkeit, dem Text und der Musik genau zuzuhören und sich zu fragen: Was kann das alles noch bedeuten?"

Was sollte der Zuschauer außer Werkkenntnissen mitbringen? "Eine gewisse Bereitschaft, sich darauf einzulassen, und eine Bereitschaft zu Ruhe und Intensität. Wenn man natürlich ungeduldig ist, wird es schwierig."

12. September, 16 Uhr (Restkarten vorhanden), Staatsoper, Kartentelefon: 35 68 68; weitere Termine: 19., 22., 29. September, 2. und 10. Oktober.